Zur Frage des Dialektsprechens auf der Unterstufe im Religionsunterricht und beim Beichten [Fortsetzung]

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 17

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-542069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Man nimmt auf ¼ Liter Wasser 5 dkg Kremserweiss oder Titanweiss, 2 g Speisegelatine und kocht alles unter Umrühren am Feuer. Zum Anstrich eignet sich auch eine Mischung von Titanweiss und Milch in warmem Zustand. Bei Herstellung grösserer Modelle mischt man eine Messerspitze gelöschten Kalk dem Gipse bei. Dieses verhindert das Ausbiegen der Platten durch das Eigengewicht.

Das Giessen von Hohlformen geschieht in ähnlicher Art wie bei Vollformen, nur bedeckt man die Gussebene ½ cm hoch mit Gips, legt den vorher in Gips eingeweichten Organtinestoff (Filzpapier, Jute) darauf und presst diesen mit einer abgeschliffenen Vollform aus, streicht die Ränder glatt ab und behandelt die Form hernach wie sonst. Die zum Einpressen verwendete Form wird geschellackt und ebenfalls mit Stearin bestrichen. In der Leimform lässt sich auch Papier- oder Korkguss durchführen. Hohlformen haben den Vorteil des leichteren Gewichtes und sind bruchsicherer, lassen sich ebenfalls wie Vollformen bemalen und sind äusserlich von diesen nicht zu unterscheiden. Auch von einem Wachsmodell lässt sich eine Leimform abgiessen, jedoch ist dabei grösste Vorsicht geboten. Das Original aus Wachs oder Plastilin wird vor dem Abgusse mit Rüböl bestrichen; der einzugiessende Leim muss fast kalt gerührt sein.

F. B.

Zur Frage des Dialektsprechens auf der Unterstufe im Religionsunterricht und beim Beichten*

Zu unserer Umfrage.

Die Antworten auf unsere Umfrage sind so vielseitig ausgefallen, dass sie zweifellos das grosse Problem in seiner Vielgestaltigkeit recht eindringlich beleuchten.

Nach meinem Dafürhalten scheinen sich im grossen und ganzen drei Standpunkte abzuheben; die einen beurteilen die Frage im Hinblick auf den Stoff, andere in Rücksicht auf den Lehrer und Priester, und die meisten in Anlehnung an die Aufnahmefähigkeit des Kindes.

Wer die ganze Frage vom Stoffe aus bewertet, wird bei der bestehenden Denkweise unbedingt Schriftsprache als Unterrichtssprache im Religionsunterricht wünschen. Sie ist die würdige Sprache, jene, die den Nagel am besten auf den Kopf trifft und auch diese, die in erster Linie von Leuten beherrscht wird, die im wichtigsten Fache etwas zu sagen haben. Es war nicht immer so. Es gab bei uns auch einmal eine Zeit, in der man noch höher griff und nur das Lateinische als berufen ansah, Künderin des Wortes Gottes zu sein. Wie haben jene, die sich nie zum Volke herabliessen, die Leute hungern lassen und einen grossen Teil der Verantwortlichkeit an den schweren religiösen Kämpfen des Mittelalters auf sich geladen! Hier sieht man falsch. Wer die Religion als etwas Heiliges betrachtet, wird, in welcher Sprache er auch sprechen mag, die würdigen Worte für die hehre Sache finden, und wer innerlich unergriffen bleibt, wird auch in gehobener Sprache Heiligstes profanieren können.

Dass der Lehrende, dem die Schriftsprache besser liegt, in dieser zu unterrichten wünscht, ist selbstverständlich, und dass jener, der den Dialekt nicht beherscht, diesem auszuweichen sucht, ist durchaus begreiflich. Es ist ja nach der Aussage des schriftsprachlich sprechenden Kronzeugen so schwer, sich im Dialekt verständlich zu machen. Und der dies findet, ist ein gebildeter Herr, der mehrere Sprachen spricht, weit herum gekommen ist und dennoch entdeckt, dass es ihn grosse Mühe kostet, Dialektsprechende anderer Idiome zu verstehen. Das sagt der reife ge-

* Siehe Nr. 16.

bildete Mann — und das Kind soll an den Schwierigkeiten des fremdesten Dialektes, den man ihm zumutet, an der Schriftsprache, nicht zerbrechen?

Der Unterschied zwischen der Schrift- und Muttersprache ist weit grösser als wir, die wir der Schwierigkeiten Herr geworden sind, ahnen. Um mir dies zum Bewusstsein kommen zu lassen, sitze ich oft am Radio, höre österreichische Heimatsendungen ab und denke mich dabei in die Seele des Kindes hinein, das ähnliche Eindrücke aufnehmen wird, wenn es Schriftdeutsches vernimmt. Trotzdem mir der fremde Dialekt mit seinen starken Anklängen an die Sprechweise in unserm Rheintal manche bekannte Saite anklingen lässt, vermag ich Gesprochenes nur mit Mühe zu verstehen und höre Darbietungen ohne jeden Genuss. Wenn ich mich nun als Erwachsener nur schwer zurecht zu finden vermag, wieviel weniger werden dies Kinder beim noch weit fremderen Dialekt, der Schriftsprache, tun können! Immerhin wollen wir gerne zugestehen, dass die Schwierigkeiten nicht allerorts dieselben sind. Es mag Gebiete geben, deren abgeschliffene Mundart es dem einen oder anderen Katecheten erlaubt, sich mit der Schriftsprache durchzusetzen. Darum lassen sich die Antworten unserer Umfrage nicht leichthin auf einen gemeinsamen Nenner bringen.

Im einen Falle wird man früher mit Schriftdeutsch anfangen können als im andern, immer aber wird es, und dafür spricht meine langjährige Erfahrung als Lehrer und Vater, ein nicht mehr gutzumachender Fehler sein, wenn man zu früh zu hochdeutscheln beginnt. Ich bin überzeugt, dass der Religionsunterricht auf der Unterstufe überhaupt nur im Dialekt erteilt werden sollte und dieser auch in obern Klassen mit grossem Vorteil beibehalten wird. Wir haben nicht in erster Linie Wissen zu vermitteln, sondern die Kinder zu beeinflussen, und dies kann nur vollkommen möglich sein, wenn zwischen Lehrer und Schüler jede trennende Wand verschwindet. Und dann verspreche ich mir von vermehrter Mundart noch etwas anderes. Wer Dialekt spricht, fühlt das Mitschwingen der Kinderseele besser und wird zum Mitkämpfer gegen die unkindliche Ausdrucksweise vieler Religionslehrmittel, die weit, weit über die Aufnahmefähigkeit der Zöglinge hinwegschreiten. (Vermessentlich gegen Gottes Barmherzigkeit sündigen — etc. etc.!)

Selbstverständlich müssen wir Lehrer uns im Unterricht so rasch als möglich vom Dialekt frei machen, weil wir eben die Kinder in die schriftdeutsche Sprache einzuführen haben. Hier handelt es sich um dieses formale Können. Wird nun im Religionsunterricht auch schon schriftdeutsch unterrichtet, so kann uns damit für die Schule ein grosser Dienst erwiesen werden. Aber um diesen darf es gar nicht gehen, es steht Höheres auf dem Spiele, und zu diesem Höheren zähle ich schon die natürliche, heimelige Stimmung. Jede Stunde sollte etwas davon atmen. Wenn die Religionsstunde noch so viel an Wissen einbringt, aber die Freude zerstört, dann ist sie nach meiner innersten Ueberzeugung nicht nur voll und ganz verloren, sondern stiftet unabsehbaren Schaden!

Meiner 6. Klasse, mit der ich im Unterricht fast ausschliesslich schriftdeutsch spreche, die aber einen Religionslehrer besitzt, der sich häufig der Mundart bedient, stellte ich zur Abklärung unvermutet die schriftlich zu beantwortende Frage: Dialekt oder Schriftdeutsch im Religionsunterricht? Ich verzichtete auf jede Bemerkung und war ausserordentlich erstaunt, dass sich alle Kinder mit einer einzigen Ausnahme sehr positiv für den Dialekt aussprachen, und diese Ausnahme bildet die Tochter deutscher Eltern, die ihre Herkunft in der Sprache noch deutlich zum Ausdruck bringen!

Wenn der Herr Kaplan im Dialekt erklärt und von seinen Erlebnissen erzählt, versteht man ihn viel besser, als wenn er schriftdeutsch spricht. — Schwere Wörter kann er erklären, dass man es besser versteht. Mich dünkt, Dialekt sei deutlicher und verständlicher, weil wir

diese Sprache schon in den ersten Jahren gelernt haben. Im Katechismus hat es viele Wörter, die man kaum verstehen kann, deshalb ist ein Beispiel, das in der Muttersprache erzählt wird, sehr nützlich. — Sagt der Herr Kaplan etwas im Dialekt, so merken wir sogleich, was es bedeuten soll. — Die Mutter spricht mit mir immer Dialekt. (Ist das nicht fein erfühlt, dass man den Religionslehrer der Mutter gleichstellt!) — Wenn ich Kaplan wäre, würde ich immer in der Dialektsprache erklären und erzählen. — Der Herr Kaplan redet bei uns im Unterricht Dialekt. Man ist sich zwar an das Schriftdeutsch gewöhnt, aber ich habe den Dialekt doch gerne. Die Erklärung versteht man im Dialekt besser. — Mir gefällt der Dialekt während der Religion besser. Es dünkt mich viel schöner, ich verstehe es auch genauer. Es ist sehr verschieden, manchmal redet der Herr Kaplan Dialekt und manchmal auch schriftdeutsch. Mir würde es besser gefallen, wenn er immer schweizerdeutsch reden würde. Wir wissen viel schneller, was er meint, und er kann es viel besser ausdrücken. Es dünkt mich viel heimeliger und netter im Unterricht, wenn der Herr Kaplan so mit uns redet, wie man im Fürstenlande spricht, und ich würde auch lieber in den Religionsunterricht gehen, wenn er in unserer Heimatsprache alles fragen und erklären würde. —

Voraussetzung für alles aber ist, dass der Unterrichtende den Dialekt selber sprechen kann. Wer die Eigenart seiner ortsfremden Mundart nicht opfern will, vergeht sich nicht minder an der Jugend, als derjenige, der zu früh mit der Schriftsprache beginnt. Ja, er sündigt wohl noch mehr, weil hier niemand die Schwierigkeiten überbrücken hilft. Nicht die Kinder, sondern der Lehrer hat sich einzustellen! Er ist ihnen ja geistig überlegen und hat sich unter diesen Umständen sowieso der unbeholfenen Mehrheit zu fügen.

Unter den Antworten war zudem noch eine, die mir besonders wichtig erscheint. Ein in der Schriftsprache durchaus bewanderter Knabe meint: Man kann im Dialekt alles so gut behalten. Das merke ich bei der Christenlehre. Da weiss ich am andern Sonntag rein nichts mehr. Bei Mundart ist im Gedächtnis alles so gut gezeichnet und angeschrieben. Beim Erklären horcht man viel lieber und williger zu.

Hier wird in primitiver Weise auf eine bestimmt bestehende, interessante Tatsache hingewiesen, an der wir bis anhin achtlos vorbei gingen. Gerade beim Predigen setzen wir bei den Zuhörern ein grosses Verständnis der schriftdeutschen Sprache voraus, ein viel grösseres, als es bei den Kleinen vorhanden sein kann, und auch ein nachhaltigeres, als es vielen Erwachsenen zur Verfügung stehen mag. Selbstverständlich können alle lesen; aber können noch alle das Gehörte, das blitzschnell vorüberzieht, verarbeiten? Wer eine fremde Sprache nur einige Jahre nicht mehr spricht, wird sie verlieren. Ist vielleicht nicht auch vielen Leuten das Abhören des Schriftdeutschen, das sie so selten üben, zu schwer geworden? Wir jammern über Predigtschläfer in der Kirche — sind sie aus Uebermüdung hingesunken, oder weil sie dem fremdklingenden Worte hilfslos gegenüberstehen? Sicher ist diese auffallende Erscheinung wert, näher untersucht zu werden.

Inbezug auf das Beichten ergeben sich nun die nötigen Folgerungen von selber. Schüler sollten überhaupt auf der ganzen Linie im Dialekt beichten *müssen!* Wenn man im Beichtstuhl so sprechen darf, wie einem der Schnabel gewachsen ist, werden viele Hemmungen gar nie auftreten, und man wird sogar auf die Krücken des Beichtspiegels verzichten dürfen. Im Schriftdeutschen ist dieser durchaus notwendig. Weil das Kind seine Sätze noch nicht formulieren kann, werden sie ihm suppenfertig vorgelegt und es braucht nur die Zahlen einzusetzen. Ein gefährliches Unterfangen und anfechtbar, weil damit die Anklage an Klarheit verliert. Ich denke an meine eigene Jugend zurück und erinnere mich noch ganz genau, dass ich mich bei der ersten Beicht im 6. Gebote dreimal einer schweren Sünde anklagte, die nicht einmal eine lässliche war. Hätten wir Dummen uns nicht so sklavisch an den

Katechismus halten müssen und im Dialekt zu fragen gewagt, was wir schriftdeutsch noch gar nicht konnten, wären mir nicht schönste Jugendjahre furchtbar verbittert worden. Kommenden Geschlechtern möchte ich ähnliche Erfahrungen ersparen, und darum wird man auch mein Rufen nach vermehrter, vernünftiger Aufklärung verstehen!

Beichtspiegel und Schriftdeutsch und systematisch aufgebaute Anklagen gehören zusammen. Sie bilden gemeinsam eine Zwangsjacke, die von vielen nicht mehr abgelegt werden kann. Mein liebes Grossmütterchen, mit dem ich so gerne Religionsgespräche führte, gestand mir einst in grosser Seelennot, dass es auch im Alter nicht anders beichten könne, als wie man es in der Jugend lernte. Sie habe genascht! Einst glaubte ich, dass es sich hier um einen unbegreiflichen Einzelfall handle; es wird mir aber von zuständigen Stellen bestätigt, dass dem durchaus nicht so sei. Damit erübrigen sich weitere Bemerkungen. Die Tatsachen sprechen eine bitter ernste Sprache. Dürfen wir an ihnen achtlos vorübergehen?

Johann Schöbi.

Mittelschule

Bücher für den Mittelschullehrer

Ein Lehrbuch der analytischen Geometrie *

Das vor wenigen Jahren erschienene Lehrmittel „Analytische Geometrie" von Prof. Hess ist zunächst für Studierende der Technik berechnet; demgemäss hält der Verfasser viel auf einer genauen zeichnerischen Ausführung der zahlreichen Uebungsaufgaben. Das dürfte manchem „Humanisten" ein Vorbild sein! Aber nach Umfang und Darbietung des Stoffes könnte dieses Lehrmittel sich auch für die höhern Mittelschulen, zumal des Typus C, eignen, denn die ganze Analytische Geometrie der Ebene samt der Diskussion der Kegelschnitte wird behandelt. Die Darbietung ist knapp und klar; in der Beweisführung wie in der Ableitung der Gleichungen der verschiedenen Gebilde geht der Verfasser vielfach ganz eigene Wege, die nach unserm Dafürhalten gegenüber den bisher üblichen manche Vorteile bieten, z. B. bei der Behandlung der Geraden. Bei den Tangenten an die Kegelschnitte vermeidet er glücklich die versteckte Infinitesimalrechnung, die vorliegt, wenn man von der Sekante zur Tangente übergeht; daneben zieht er aber auch die wirkliche Infinitesimalrechnung, insbesondere den Differenzialquotienten heran, was natürlich für technische Schulen das Gegebene ist. Bei verschiedenen Problemen macht der Verfasser auch reichen Gebrauch von der Trigonometrie und selbst von Methoden der Darstellenden Geometrie (Affinität), und da darf man gelegentlich doch fragen, ob nicht die bisherige Behandlungsart die bessere sei, da sie dem analytischen Charakter der behandelten Wissenschaft mehr Rechnung tragen dürfte. So wie z. B. der Verfasser die Formel für den Inhalt des Dreiecks aus den Eckkoordinaten ableitet, würde einem Lehrer der Trigonometrie alle Ehre machen. Das Verfahren ist aber, als Ganzes genommen, gewiss nicht einfacher, als wenn man, wie bisher, die Teildreiecke durch die mit den Koordinaten ausgedrückten Grundlinien und Höhen darstellt. Aehnlich bei der Behandlung der einzelnen Kegelschnitte. Auch da kommt der analytische Charakter der Analytischen Geometrie bei dem neuen Verfahren nicht recht zur Geltung, denn statt aus der Grundeigenschaft des betreffenden Kegelschnittes, z. B. $r_1 \pm r_2 = 2a$, zuerst die Kurvengleichung abzuleiten und aus dieser dann die weitern Beziehungen, z. B. Scheitelgleichung, Durchmesser, geht der Verfasser eher den umgekehrten Weg: An die Spitze stellt er gewisse Konstruktionsaufgaben, die allerdings in ihrer Art genial durchdacht und ausgeführt werden, und die genannte Grundeigenschaft erscheint am Schluss nur so als eine Folgerung, aus der weiter keine Schlüsse gezogen werden. Ob diese Behandlungsweise für die technischen Schulen mit ihrem viel umfangreichern Pensum an Mathematik eine methodische Notwendigkeit ist, leuchtet dem Rezensenten nicht recht ein; für die humanistischen Schulen lehnt er diese Reihenfolge ab, wenn er auch gerne die Theoreme und Konstruktionen selbst in seine Behandlung einbeziehen möchte, ja, wenn die Zeit reichte. — Die Aufgabensammlung ist sehr reichhaltig und umfasst nicht bloss Berechnungen und Kon-

* *Dr. Hess Ad., Technikum in Winterthur: Analytische Geometrie* für Studierende der Technik und zum Selbststudium. 2. Aufl., mit 105 Textabbildungen. 124 S. Verlag Otto Springer, Berlin, 1939.